

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 2 (1886)

Heft: 41

Artikel: Einige Kapitel aus den "Erinnerungen eines alten Mechanikers"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-577904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



N. Rigganbach,
Erbauer der Rigibergbahnen.

Einige Kapitel aus den „Erinnerungen eines alten Mechanikers“.

I. Die Jugendzeit.

Am 21. Mai 1817 erblickte ich das Licht der Welt zu Gebweiler im Elsaß, wo mein Vater, Nikolaus Rigganbach, eine große Rübenzucker-Raffinerie betrieb. Es war diese Fabrik eine der ersten dieser Branche, welche es damals in Frankreich gab. Durch die Kontinentalsperrre nämlich, welche Napoleon I. über das ihm damals zu Füßen liegende Europa verhängte, war die Einfuhr aller Kolonialprodukte auf dem Festlande verboten worden. Napoleon gedachte durch diese ungeheuere und ungeheuerliche Maßregel das durch seine Seemacht von ihm unter allen europäischen Staaten allein noch unabhängige Großbritannien zu bezwingen und dessen wirtschaftliche Stärke, welche auf den Kolonien und dem Handel mit denselben beruhte, zu brechen. Wenn auch diese Maßregel nicht in dem beabsichtigten Umfange ausgeführt werden konnte, so hatte sie doch die Wirkung, daß die überseeischen Produkte meist nach England gebracht werden mußten, woselbst die Ueberfüllung des Marktes ein kolossales Fallen der Preise und damit eine immense materielle Schädigung der kolonialen Industrie und des englischen Handels zur Folge hatte.

Um meisten mußte der Handel mit jenen kolonialen Produkten leiden, für welche auch in Europa geeignete Surrogate fabrizirt werden konnten, so daß sich die europäische Konsumation zur Befriedigung des Bedürfnisses

nicht einmal ausschließlich auf den trotz der drakonischen Strafen üppig florirenden Schmuggel angewiesen sah. Dies galt in erster Linie vom Zucker, dessen Preis auf dem Festlande enorm gestiegen war. Die Fabrikation des Rübenzuckers nahm also allenthalben einen mächtigen Aufschwung, und es konnte nicht fehlen, daß die neu entstandenen Raffinerien eine außerordentlich hohe Rendite abwarfen. So war es auch mit der Unternehmung meines Vaters der Fall.

Meine Mutter, Gertrud, geb. Landerer, war die Tochter von Richard Landerer, der durch den rentablen Betrieb des Gasthofes zum „Storchen“ in Basel reich geworden war. Ich verlebte also meine erste Knabenzeit als Sohn reicher Eltern in sehr glücklichen Verhältnissen und hatte mich aller jener Annehmlichkeiten zu erfreuen, mit denen der liebende und sorgende Sinn vermögender Eltern die jugendlichen Herzen ihrer Kinder zu ergötzen pflegt. So erinnere ich mich, als Knabe zu jener Zeit eine eigene kleine Equipage besessen zu haben.

Allein diese gedeihlichen Erwerbsverhältnisse meines Vaters sollten sich bald in ihr Gegenteil verkehren. Wie heute, so bewirkten auch damals einbrechende wirtschaftliche Krisen den Fall noch so blühender industrieller Etablissements.

Eine solche Krise trat ein, als nach dem Sturze Napoleons auch das von ihm inaugurierte Aushungerungssystem gegen England zusammenbrach. Mit demselben aber brach zusammen das ökonomische Glück einer großen Anzahl von Unternehmungen, deren Prosperität auf dies System

gebaut war. Der Kontinent, von napoleonischem Einflusse befreit und sich selbst wieder zurückgegeben, bot den englischen Kolonien von Neuem ein willkommenes großes Abfatzgebiet dar. Der Zuckerpreis fiel in Folge dessen umgeheuer, der Rübenzucker konnte die Konkurrenz mit dem Kolonialzucker nicht mehr aufhalten, das Geschäft meines Vaters ging allmälig immer mehr zurück, und schließlich musste er seine Produkte unter den Herstellungskosten verkaufen, so daß er am Rande des Fallimentes stand. Meinen Vater, dem seine geschäftliche Ehre und die Sorge für seine starke Familie sehr nahe ging, befiel eine Nervenfrantheit, an der er eines frühen Todes starb, seine Frau mit 8 Kindern, von welchen ich der älteste Knabe war, mittellos zurücklassend.

Zehn Jahre hatte ich so in Gebweiler zugebracht, als ich nach Basel geschickt wurde, wo ich das Gymnasium bis zur 5. Klasse besuchte. Als Schüler gehörte ich zu den mittelmäßigen und den klassischen Studien vermochte ich keine besondere Liebe entgegenzubringen.

Während dieser Zeit wohnte ich bei meiner Großmutter, mit der mich eine große Zuneigung verband, der Witwe Riggensbach, geb. Wünzinger, welche das Landgut bei St. Jakob besaß, auf dem später Rathsherr Geiggi die schön Villa gebaut hat. Auf dem Wege zur Schule ging ich da täglich an dem an der jetzigen St. Jakobsstraße gelegenen Landgute von Hieronymus Bischoff-Bischoff vorbei, dessen Frau, eine gute Freundin meiner Mutter, der Letzteren vorschlag, mich mit ihrem einzigen Sohne Emil zusammen erziehen zu wollen, ein Vorschlag, der bei den veränderten Vermögensverhältnissen von den Meinigen willkommen geheißen wurde.

So lebte ich mehrere Jahre im Hause der Familie Bischoff, welche auch die Absicht hatte, mich zu adoptieren. Meine Mutter war mittlerweile auch nach Basel gekommen und hatte, wie sie denn eine resolute, energische Frau war, das noch heute unter derselben Firma bestehende Geschäft „Witwe Riggensbach zum Arm“ begründet, das sie mit Energie, der auch der Erfolg nicht fehlte, betrieb. Als nun Hieronymus Bischoff seinen Plan, mich in sein Tuchgeschäft aufzunehmen, zu verwirklichen begann, muß ich seiner Anforderungen nicht in gewöhnlicher Weise genügt haben, wenigstens erklärte er mich ausdrücklich für unbegabt oder, um es gerade herauszusagen, für zu dummi für sein Geschäft. Man kann sich denken, daß dies mich 15jährigen jungen Menschen nicht wenig pifte, weshalb ich meine Mutter bat, mich wieder nach Hause zu nehmen. Dies geschah und damit fielen auch jene Geschäfts- und Adoptionsabsichten dahin.

Da ich, wie schon erwähnt, zu den alten Sprachen ebenfalls keine Neigung hatte, so that mich meine Mutter in die große Bandfabrik von Emanuel Hoffmann, wo ich auf dem Komptoir die Handlung erlernen sollte. Da lag mir denn nun als Hauptgeschäft das Kopieren der Geschäftsbücher ob, eine Beforgung, welche den damaligen Handlungsschüler nicht so bequem gemacht wurde, wie den heutigen. Das Kopieren geschah nämlich nicht mittelst einer Kopierpresse, sondern die Briefe mußten wortwörtlich abgeschrieben werden. Das ewige Signieren und Schreiben aber kam mir entsetzlich langweilig vor. Viel lieber trieb ich mich in den Fabrikräumen umher, wo mich die vielen Maschinen ungemein anogen. Hier hatte ich endlich, mir selbst anfänglich noch unbewußt, das Feld gefunden, für das mich Interesse und Neigung zu bestimmten schienen. Freilich kopierten sich unterdessen die Geschäftsbücher des Hauses Hoffmann nicht von selbst, und so kam es mehr als einmal vor, daß mein Prinzipal, der sonst ein sehr strenger Herr war, aber Wohlgesonnen an mir gefunden hatte, sich an mein Pult setzte und für seinen Lehrling Briefe kopierte, während der-

selbe sich nach den Maschinen umfaß. Überhaupt befriedigte mich der freundliche Herr von manchen Arbeiten, so daß ich ungehört meiner Neigung nachgehen konnte.

Es ergabte mich ein unübersehbarer Drang, Mechaniker zu werden. Meine Mutter aber, der ich meinen Wunsch eröffnete, trat mir sehr entschieden entgegen, indem sie mir zur Pflicht mache, die Lehrzeit zu beenden, um baldmöglichst eine Stütze für sie und die jüngsten Geschwister zu werden. „Doch aber,“ so fügte sie hinzu, „wenn Du Mechaniker werden willst, gut, so werde es, aber ich zahle Dir keinen Bogen Lehrgeld dazu!“ Manchen Monat kämpfte ich den inneren Konflikt durch, der auf diese Weise durch das meiner Neigung entgegenstehende mütterliche Gebot entstanden war.

Um diese Zeit schloß ich mich einem christlichen Jünglingsverein an, nachdem ich den Konfirmandenunterricht von Oberhelfer Jakob Burckhardt empfangen hatte. In diesem Verein, der seine regelmäßigen Sitzungen im „Fällli“ unter der Leitung Christian Spittlers, des berühmten Förderers christlicher Unternehmungen, abhielt, lernte ich einen Mechaniker, Namens Epple, kennen, dem ich mein Leid klage.

Epple, Geselle bei einem Bandstuhlschreiner Börlin in der Steinenwstadt, redete mit seinem Meister, welcher mich unter der Bedingung, daß ich als Lehrbube alle Tage die Werkstätte aufzuräumen und zu reinigen habe, umsonst in die Lehre zu nehmen sich bereit erklärte.

Mit Freuden ging ich diese Bedingung ein, nur um aus der verhaften Schreitschule herauszukommen, und so seilte, schmiedete und drehte ich 3 Jahre lang, von 1833 bis 1836, arbeitete fleißig und lernte altertümlich, von Allem etwas, aber nichts recht gründlich. Von dem einen Gesellen lernte ich dies, von dem andern das und zwischenhinein putzte ich die Werkstatt auf.

Eine Episode aus jener Zeit ist mir noch besonders erinnerlich. Als in der Frühe des 3. August 1833 die baslerischen Truppen auszogen, um die aufrührerischen Landräuber zu bändigen, da ließ auch mir der Patriotismus keine Ruhe. Ich verschaffte mir einen Stutzer und wollte auch hinaus, um zu kämpfen. Allein ich wurde am Thore angehalten und mit den Worten zurückgeschickt: „Kanaben werden keine hinausgelassen!“ Trübzeit schlich ich hem.

Nach 3jähriger Lehrzeit, während welcher ich fortwährend Jünglingsverein als Mitglied anzugehören, mußte ich mir selbst sagen, daß ich mit den erworbenen Fertigkeiten nicht werde durch die Welt kommen können. Trotzdem entsloß ich mich, in die Fremde zu gehen. Meine Mutter, die sich inzwischen damit ausgesöhnt hatte, daß ihr ältester Sohn den früheren Schutzpatron Mercurius mit dem Vulkan vertauscht, nähte mir ein paar Goldstücke in 2 Tuchblätter und band sie mir um den Hals. So zog ich im Jahre 1836, nun gerade vor 50 Jahren, wohlgemut, das Käppel auf dem Rücken, die Straße nach Lyon meist zu Fuß, wenn mich nicht etwa hier und da ein gutmütiger Kutscher, der mit einem leeren Gefäße zurückfuhr, auffingen hieß.

(Fortsetzung folgt.)

Was Christkindlein gebracht oder „Schutz der einheimischen Arbeit“.

Beim Bettler war ich heute,
Schaut' seine Spenden an;
Er ist ein patriot'scher,
Hochangesehner Mann.
„Hier,“ rief der Cousin Lieutenant,
Die Uniform kriegt' ich.
Famos! Wie? Acht' berolinisch,
Kein plumper Schweizerisch.“
Drauf zirpte süß Confidin:
„Bewundern meinen Hut!



Schmiedeeisernes Gitter für einen Thorweg.

Entwurf von Architekt G. Kehler, Präsident des Gewerbevereins St. Gallen. Ausgeführt von Hrn. Schlossermstr. Engler in St. Gallen.
(Das Mittelstück dieses Gitters befindet sich Thorweg des „Seidenhofes“ in St. Gallen.)